

Koranstudium. Gesehen in Istanbul.

FOTO: HANS-JÜRGEN RAABE

# Annäherungen

Der Fotograf Hans-Jürgen Raabe reist um die Welt und porträtiert Menschen. Dabei erkundet er auch die Orte, an denen sie leben

INTERVIEW: EVELYN PSCHAK

Eine junge Frau lächelt, fast spöttisch. In ihrer Sonnenbrille spiegelt sich das Wasser des Bosphorus. Dass man der Unbekannten so nahekommen kann, ist Hans-Jürgen Raabe zu verdanken. 990 Gesichter will der 61-jährige Fotograf in seinem auf zehn Jahre angelegten Kunstprojekt „990 Faces“ zeigen. Dafür bereist der gebürtige Schleswiger seit 2010 die Welt. Am Ende will er 33 Regionen mit je 30 Porträts bebildern. Die ersten acht Stationen sind derzeit im Istanbul Fotomuseum zu sehen. Raabe war unter anderem in der Türkei, in Frankreich, Myanmar und Marokko unterwegs – und in Deutschland, auf dem Oktoberfest.

**SZ: Sie reisen um die Welt und fotografieren Gesichter. Warum?**

Hans-Jürgen Raabe: Als Mittel gegen die Gleichgültigkeit. Wer wirklich in ein anderes Gesicht schaut, mit dem passiert etwas, davon bin ich überzeugt. Dazu braucht es meiner Meinung nach ein fremdes Gesicht, denn eine echte Auseinandersetzung findet bei Prominenten nicht statt: Man erkennt – „ah, Lady Gaga“ – und hört sofort auf, weiter darüber nachzudenken.

**Reagieren die Leute nicht verwundert, wenn sie einfach so von Ihnen fotografiert werden?**

Mein Vorteil ist, dass ich relativ klein bin und auch unscheinbar. Die Leute erwarten bei professionellen Fotografen eine große Tasche. Ich habe nur eine Kamera und ein Zoomobjektiv von 28 bis 110 Millimetern. Falls wirklich mal einer sagt: „Moment mal, ich will nicht, dass Sie mich fotografieren“, lösche ich sofort das Foto.

**Also fotografieren Sie heimlich?**

Ja, denn fragte ich die Leute vorher, würde das zu einem Ergebnis führen, das ich nicht will: Man sieht das schon an Dreijährigen, die sich in Pose werfen, sobald die Mutter ein Handyfoto macht. Natürlich muss man damit leben, dass man hin und wieder von jemandem angeschnauzt wird. Oder im Gegenteil regelrecht belagert: Beim Oktoberfest haben mich stän-

dig angetrunkene Jungs angehauen, damit ich sie mit ihren Freundinnen fotografiere.

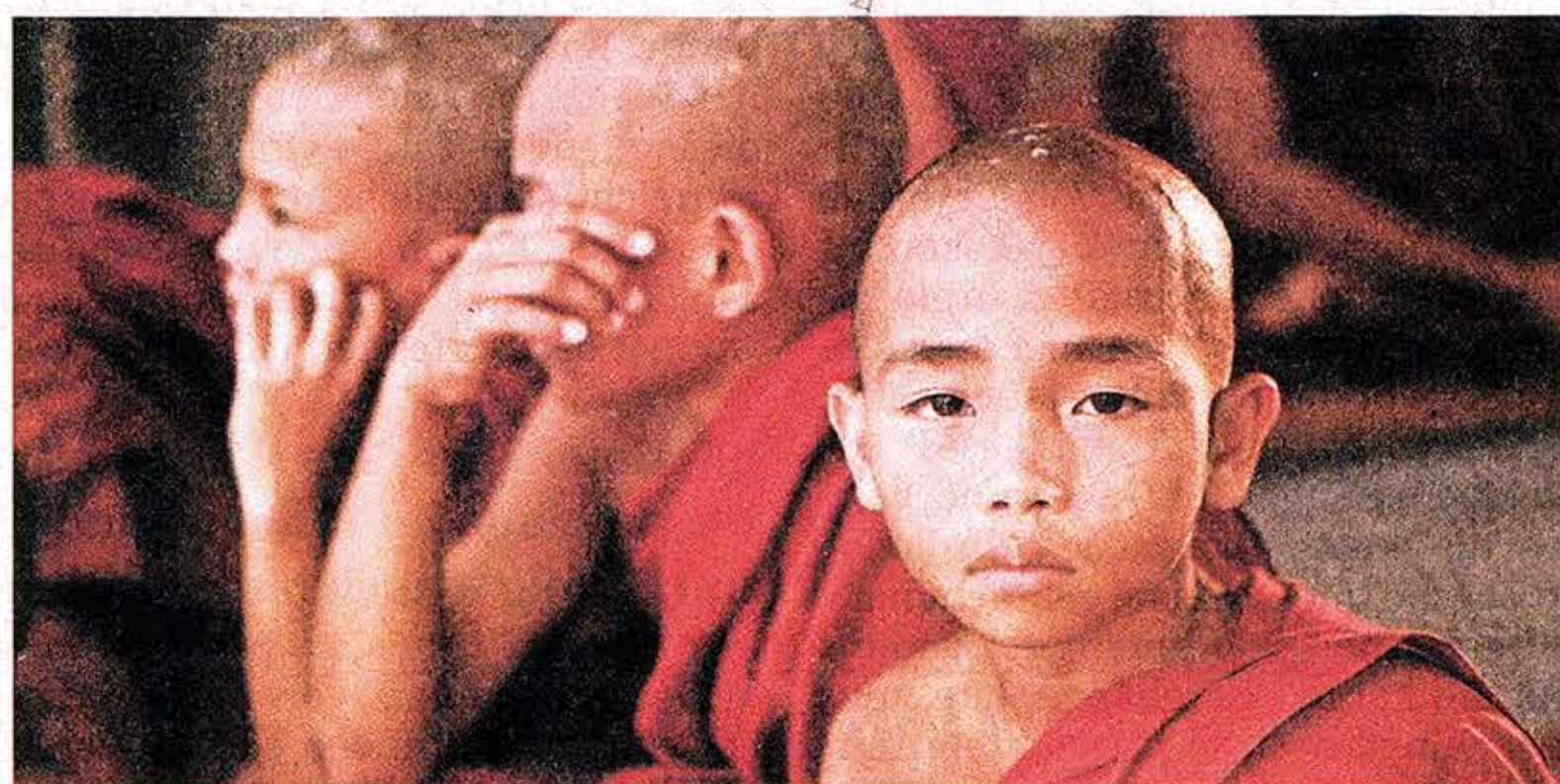
**Aber die Menschen blicken doch in die Kamera?**

Nein, zumindest nicht bewusst. Wenn ich die Kamera auf jemanden richte, wird er sich mir irgendwann zuwenden. Nicht weil er die Kamera wirklich sieht, sondern weil er spürt, da ist etwas, das ihn beobachtet. Ich bilde mir ein, dass wir Menschen eine Verbindung haben. Ich muss einfach warten, bis jemand hochguckt.

**Hilft oder stört die Kamera dabei, eine Beziehung zu Fremden aufzubauen?**

Es kommt beides vor. In New York etwa bin ich auf meiner Motivsuche jeden Morgen an einem Obdachlosen vorbeigekommen, der in der Nähe des Central Parks sein Lager aufgeschlagen hatte. Eines Morgens packte er seinen Rucksack viel später aus als sonst. Da bin ich auf ihn zu, um zu witzeln, er wäre ganz schön spät dran. Und er antwortete: „Sie aber auch!“ Er hatte recht, ich war viel später unterwegs als sonst. Das ist doch erstaunlich, in welcher kurzen Zeit man sich selbst in so einem verdichteten Raumgefüge wie der Fifth Avenue wiedererkennt.

**Sie nähern sich über den Menschen auch den Orten. Wie empfinden Sie beispielsweise Istanbul?**



Versunken, konzentriert: In den Nahaufnahmen spiegelt sich die Stimmung der Menschen, die den Fotografen fasziniert haben. FOTOS: HANS-JÜRGEN RAABE

So wie ich es auf der Fähre erlebt habe: als Dasein zwischen zwei Welten. Und zwar gar nicht geografisch aufgeteilt zwischen Asien und Europa, sondern vielmehr zwischen Moderne und rückwärtsgewandter Welt. Hier ist gerade alles möglich, im Positiven wie im Negativen. Je nachdem, wie es sich politisch weiterentwickelt, könnte etwas Großartiges oder etwas sehr Rückschrittliches, Unakzeptables passieren.

**Wie meinen Sie das?**

Für mich sind der Bosphorus und die Situation auf den Fähren eine Metapher für die generelle Situation der Türkei. Das Land hat etwas zurückgelassen, ist aber noch nicht im Neuen angekommen. Und ich denke, das ist der Weg, den die Türken seit Atatürk gehen.

**Ihre Porträts aus Istanbul oder Marrakesch zeigen auch Frauen mit Kopftuch oder Burka. Gilt ein Fotograf in der muslimischen Welt nicht als Eindringling?**

In Marrakesch hatte ich oft das Gefühl, von Geheimpolizisten umringt zu sein. Ich suche als Fotograf den Moment, an dem man mich nicht bemerkt. Aber das ist nahezu unmöglich, wenn 20 Leute rufen: „Da fotografiert einer!“ In einem Fall erklärten mir ein Junge und ein Mädchen, die ich gemeinsam fotografiert hatte, wozu es kommen könnte, würden die Eltern das Foto irgendwann sehen: „Wir sind kein Paar“, sagten sie, „wir wollen auch kein Paar werden. Aber möglicherweise will man uns dann zu einem Paar machen.“ Natürlich habe ich das Foto sofort gelöscht.

**Kam es unterwegs auch zu gefährlichen Situationen?**

Auf einer Fähre über den Bosphorus baute sich einmal ein bulliger Kerl vor mir auf. Ich hatte wohl seinen Leibwächter fotografiert. Und er wollte wissen, warum. Nachdem ich ihm den Hintergrund erklärt hatte, wollte auch er fotografiert werden, alles andere hätte seinen Status infrage gestellt. Er hätte mich bei meiner Weigerung sicher nicht erschossen, aber er war doch überzeugend. Jetzt ist er Teil der Bosphorus-Serie, die Situation gefiel mir so – und er wirkte in seiner Präsenz nicht gekünstelt.

**Warum zeigt Ihr Bild Istanbuls nicht auch negative Seiten, etwa die illegalen Siedlungen?**

Ich bin mir bewusst, dass es bei einer Stadt wie Istanbul mit inoffiziell fast 20 Millionen Einwohnern diese tragischen Orte gibt. Aber ich versuche, meinen Eindruck eines Ortes wiederzugeben. Es wäre verlogen zu behaupten, ich würde ein Hotel in solch einem Bezirk nehmen oder mich überhaupt länger in illegalen Siedlungen aufhalten, nur, damit irgendwann jemand sagt: „Ah, der greift das soziale Elend auf.“

**Sie beschreiben den Akt des Fotografierens als Flow. Gelingt der allerorten?**

Dieser Flow ist extrem wichtig. Plötzlich fängt man an zu sehen und taucht ganz in diese vorgefundene Welt ein. An Orten wie der Fifth Avenue erlebe ich das schnell, hier habe ich vor 31 Jahren gelebt. Der Zugang zu Lourdes war sperriger, da mir ein religiöser Überbau generell Probleme bereitet. Ich war mit 25 zum ersten Mal dort. Damals suchten alte, kranke, bedürftige Menschen in geduckter Haltung den Segen. Heute ist die Altersgruppe dieselbe, definiert sich aber als Nike-Generation, in Turnschuhen, gut gekleidet, körperlich viel besser drauf. Da stellt sich für mich die Frage: Was passiert dadurch mit dem Spirit des Ortes?

**An welchem Ort hat man Sie als Fotografen am wenigsten bemerkt?**

In Myanmar. Dieses Land hat mich überhaupt erst auf die Idee gebracht, Menschen zu fotografieren. Es war überraschend, wie gelassen, geradezu desinteressiert am äußeren Leben die Birmanen waren. Vielleicht werden Alltagshektik und Selbstbespiegelung in den nächsten Jahren gemeinsam mit Coca Cola und McDonald's ins Land schwappen. Aber zumindest noch vor dreieinhalb Jahren bot sich mir die Möglichkeit, den Menschen ins Gesicht zu schauen, sie zu studieren. Mit meiner Rückkehr war mein Konzept geboren: Ich wollte Gesichter zeigen. Und das, was uns Menschen ausmacht.

Ausstellung „990 Faces, Istanbul“. Fotograf Müzesi, Şehsuvar Bey Mah. Kadırga Liman Cad. No: 60, Fatih, Istanbul, bis 12. März, [www.istanbulfotografmuzesi.com](http://www.istanbulfotografmuzesi.com); Ausstellung „Stills“ in der Galerie Focus, Hauptstraße 114, 50996 Köln, 8. März bis 26. April 2014, [www.infocusgalerie.de](http://www.infocusgalerie.de); [www.990faces.com](http://www.990faces.com)